

Nabokov lächelt

Skeptische Stimmen zum Fund einer möglichen Ur-Lolita

Der Fund einer Ur-Lolita ist von Nabokov-Experten verhalten aufgenommen worden. Der deutsche Literaturkritiker Michael Maar hatte am 19. März in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» und am 2. April im «Times Literary Supplement» über eine kurze Erzählung eines deutschen Autors namens Heinz von Lichberg aus dem Jahr 1916 berichtet, in der die erotische Beziehung eines Mannes zu einem jungen Mädchen geschildert wird (vgl. NZZ vom 22. 3. 04). Nicht nur das Sujet von Lichbergs Prosastück stimmt mit Nabokovs Skandalroman «Lolita» aus dem Jahr 1955 überein, sondern auch der Titel und der Name der Protagonistin.

Vladimir Nabokovs Sohn Dmitri bezeichnete den Fund als «journalistischen Sturm im Wasserglas». Er habe den Namen von Lichberg nie gehört und halte es für sehr unwahrscheinlich, dass Nabokov, der «praktisch kein Deutsch konnte», diesen Text gekannt habe. Die Handlung von «Lolita» gehöre zu jener Handvoll immer wiederkehrender Sujets, aus der die Weltliteratur gemacht sei. Der Herausgeber der deutschen Nabokov-Ausgabe, Dieter E. Zimmer, wirft Maar vor, zu wenig auf tiefgreifende Unterschiede zwischen den beiden Texten hingewiesen zu haben: Von Lichbergs Lolita sei eine junge Frau von etwa 16 Jahren und kein 11-jähriges Kind. Sie werde auch nicht als *femme fatale* präsentiert, sondern als Opfer eines Familienfluchs. Der Ich-Erzähler habe nur eine oberflächliche Affäre mit der Geliebten, von einer Obsession könne keine Rede sein.

Für wenig überzeugend hält Zimmer auch Maars Vermutung, Vladimir Nabokov hätte von Lichberg kennen können, weil beide fünfzehn Jahre lang im Südwesten Berlins wohnten. In einer Millionenstadt bedeute eine solche Nachbarschaft nichts. Vor allem aber habe sich Nabokov schlicht nicht für deutsche Literatur interessiert und schon gar nicht für einen drittklassigen Autor wie von Lichberg. Maurice Couturier, der Herausgeber von Nabokovs Romanen in der Pléiade, ordnet von Lichbergs Erzählung in eine Tradition von trivialen Rührstücken ein, in denen der Name «Lolita» als geläufiges Genresignal im Titel eingesetzt wird (Isidore Gès: «En villégiature. Lolita», 1894, René Riche: «La Chanson de Lolita», 1920). Nabokov habe diese Texte wahr-

scheinlich nicht gelesen, sondern nur die erotische Konnotation des Namens für seine eigenen künstlerischen Zwecke verwendet – die Graduation Lolita, Lola, Dolores finde sich im Übrigen bereits in Valéry Larbauds Essay «Des prénoms féminins» (1927).

Nikolai Melnikow, Dozent für Literaturtheorie an der Moskauer Staatsuniversität, verweist auf H.G. Wells Roman «Apropos of Dolores» (1934), in dem sich der Held nach dem Tod seiner Ehefrau in seine Stieftochter Dolores verliebt. Schliesslich gibt es Vorbilder für den Plot von «Lolita», die Nabokov mit Sicherheit kannte: In seiner Autobiografie erwähnt er eine juristische Publikation seines Vaters aus dem Jahr 1902 über Pädophilie in London. Ausserdem machte Edmund Wilson Nabokov auf die Obsessionsbeichte eines anonymen russischen Syphilitikers aufmerksam, die 1929 von Havelock Ellis als sexualpsychologische Studie veröffentlicht worden war. Die meisten Kommentatoren relativieren also die Einzigartigkeit der neu entdeckten Ur-Lolita und halten auch Maars These einer unbewussten Beeinflussung für wenig stichhaltig. Letztlich ist die zentrale Frage, ob sich ein direkter oder indirekter Zusammenhang zwischen von Lichberg und Nabokov herstellen lässt, wohl unbeantwortbar.

Fest steht allerdings, dass Nabokov in seiner «Lolita» zahlreiche intertextuelle Anspielungen verborgen hat. Das Spektrum reicht von E.A. Poes «Annabel Lee» bis zu Friedrich Schillers «Jungfrau von Orleans» – in den Entwürfen zum Roman hiess «Lolita» lange Zeit «Juanita Dark» («Jeanne d'Arc»), Nabokov hat dieses Motiv in der Endredaktion im Namen von Lolitas Ehemann Schiller bewahrt. Die deutsche Ur-Lolita würde sich also zumindest problemlos in Nabokovs Mystifikationspoetik einfügen. Nabokovs eigene Stellungnahme in dieser Diskussion hätte wahrscheinlich gelautet, von Lichberg sei eine fiktive Gestalt – auf diese Weise hatte er schon Fragen nach einem Einfluss von Kafkas «Prozess» auf die «Einladung zur Enthauptung» abgefertigt: In seinem Roman sei er ausschliesslich dem «melancholischen, extravaganten, weisen, witzigen, magischen und gleichzeitig sprühenden Pierre Delalande» gefolgt, den er im Übrigen selbst erfunden habe.

Ulrich M. Schmid

Link <http://listserv.ucsb.edu/archives/nabokv-l.html>